

MATERIAL

**GYÖRGY LIGETI.
POÈME SYMPHONIQUE**

„Die Idee einer mechanisch tickenden Musik verfolgt mich seit meiner Kindheit; sie verbindet sich mit Fantasien eines klingenden Labyrinths und mit jenen ins Unendliche multiplizierten Bildern, die entstehen, wenn man sich in zwei einander gegenüberstehenden Spiegeln betrachtet.“

GYÖRGY LIGETI

Die Welt der Technik zog György Ligeti Zeit seines Lebens magnetisch an. Vor allem Uhren und die sich darin befindenden Uhrwerke. Immer wieder versuchte er, den Gedanken des sich stetigen Wiederholens eines gleichbleibenden Rhythmus' in seine Musik zu holen, und trieb dies mit dem *Poème symphonique* schließlich auf die Spitze.

Das Werk entstand 1962 und führte bei seiner allerersten Aufführung im niederländischen Hilversum zu einem „fürchterlichen Skandal“, so Ligeti später. Denn anstatt eines Ensembles oder Orchesters standen – als auszuführende Musiker:innen – 100 Metronome auf der Bühne. Ligeti übernahm die Rolle des Dirigenten, zehn seiner Schüler:innen die der „Spielenden“. Ihre Aufgabe war es, bei jeweils zehn Metronomen die Geschwindigkeit einzustellen, sie danach vollständig aufzuziehen und – auf Ligetis Zeichen – zu starten. Als die Metronome liefen, verließen sie den Saal und sowohl die Metronome als auch das Publikum blieben auf sich allein gestellt.

Tick, tack, tick

„Zu Beginn ticken so viele Metronome durcheinander, dass der Gesamtklang kontinuierlich erscheint“, beschrieb Ligeti das *Poème*. Doch mit dem Stehenbleiben der ersten Taktmesser verändert sich der Klang. Er dünnt sich aus, sodass einzelne Rhythmen in den Vordergrund treten, während andere sich aufzulösen scheinen. Je mehr Metronome verklingen, desto gleichförmiger wird der Rhythmus, „bis nur noch ein Metronom tickt“ – regelmäßig, wie der Zeiger einer Uhr. Noten gibt es zum *Poème* übrigens nicht. Es existiert lediglich eine in Schreibmaschienschrift angefertigte A4-Seite, auf der Ligeti die Anweisung festhielt, wie man 100 Metronome beschafft, aufstellt, einstellt und aufzieht. Denn sobald sie laufen, nimmt die Musik ihren eigenen Lauf.

Statement statt Unsinn

Tatsächlich wurde Ligetis Werk von vielen Zeitgenossen als Unsinn abgewertet. Er selbst empfand diese Kritik als ungerechtfertigt. Zum einen, weil er das Spiel der Rhythmen wirklich faszinierend fand, und zum anderen, weil er mit seiner Musik ein Statement setzen wollte: Das *Poème* stammt aus einer Zeit, in der jede Menge Neue Musik geschrieben wurde. Viele dieser Werke entsprachen nicht den damaligen Hörgewohnheiten, klangen abstrakt oder sperrig und erschlossen sich nur den-

jenigen, die selbst solche Werke zu Papier brachten. Das „normale“ Konzertpublikum dagegen fand selten einen Zugang zu ihnen und fühlte sich oft – so wie es Ligeti bei der Premiere mit seinem Verlassen des Raumes demonstriert hatte – mit der Musik allein gelassen.

Anfang der 1960er-Jahre fand in Metropolen wie New York oder Tokio, aber auch in Berlin und Köln eine Kunstbewegung statt, die sich **Fluxus** nannte. Ihr Erfinder, der US-amerikanische Künstler George Maciunas, entschied dafür eigenständig, wer ein Teil davon war und wer nicht. Bei György Ligeti war die Sache für ihn klar. Mit den Worten „Ligeti, I want you!“ war er „drin“. Zwei Jahre entwarf Ligeti Fluxus-Stücke, darunter auch das *Poème symphonique*. Was Fluxus genau ist, vermochte damals niemand zu definieren, denn „das Wichtigste an Fluxus ist, dass niemand weiß, was es ist.“ Heute können wir sagen, dass Fluxus eine Kunst im Moment ist. Und dass dieser Moment im Hier und Jetzt verankert ist und deshalb manchmal auch zum politischen Statement werden kann. Bei Fluxus-Werken, die in der Musikszene entstanden, wurde oft etwas in den Fokus gerückt, was im regulären Konzertbetrieb keine Rolle spielt, wie zum Beispiel das Metronom.

ANWEISUNGEN ZUR AUFFÜHRUNG

- Zur Aufführung von *Poème symphonique* werden **hundert Metronome** und zwei oder mehrere „Spieler“ benötigt. Es sind vorzugsweise pyramidenförmige mechanische Metronome zu verwenden. Elektrische oder elektronische Metronome dürfen nicht eingesetzt werden. Vor der Aufführung teilen die Spieler die hundert Metronome in gleich große Gruppen auf. Jeder Spieler übernimmt die Verantwortung für seine Gruppe von Metronomen.
- Die Vorbereitung der Aufführung erfolgt unter Ausschluss des Publikums. Es ist daher ratsam, das Stück **am Anfang eines Konzerts** oder gleich nach der Pause aufzuführen.
- Alle Metronome sollen vor der Aufführung **vollkommen abgelaufen** sein und in nicht aufgezo- genem Zustand auf das Podium gebracht werden. Es ist darauf zu achten, dass vor der Aufführung niemand die Gelegenheit hat, ein Metronom aus Versehen aufzuziehen, denn die musikalische Form wäre dadurch zerstört. Es ist zweckmäßig, die Metronome auf geeignete Reso- natoren zu stellen. Am besten eignet sich ein hohles Holzpodest. Auch Holztische oder -stühle können verwendet werden, eventuell zwei Flügel, doch ohne Stoffbedeckung.
- Die Metronome sollen auf **verschiedene Geschwindigkeiten** eingestellt werden – etwa von MM 144 bis MM 50 – mit beliebigen Zwischenstufen. Die Metronome werden so platziert, dass die schnelleren vom Publikum aus gesehen hinten, die langsameren aber vorne stehen.
- Das Aufziehen der Metronome um **vier halbe Umdrehungen** (vier Mal ein- hundertachtzig Grad) sichert die adäquate Aufführungsdauer von fünfzehn bis zwanzig Minuten. Es muss darauf geachtet werden, dass kein Metronom zweimal aufgezo- gen wird.
- Sämtliche Metronome werden möglichst **gleichzeitig in Bewegung gesetzt**. Sobald alle Metronome ticken, entfernen sich die Spieler vom Podium. Sie nehmen im Saal verteilt Platz, während das Publikum, das draußen, hinter verschlossenen Türen gewartet hat, hereingelassen wird, um sich so schnell und so leise wie möglich zu seinen Plätzen zu begeben. Es soll **absolute Ruhe** im Publikum herrschen, bis das letzte Metronom aufgehört hat zu ticken.